

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

33. Jahrgang.

Nr. 5.

Dienstag, den 12. Januar

1886.

Öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses zu Schwarzenberg

Sonnabend, den 16. Januar 1886, Nachmittags 3 Uhr
im Verhandlungs-Saale der unterzeichneten Amtshauptmannschaft.
Die Tagesordnung ist aus dem Anschläge in der Hausflur des amtshaupt-
mannschaftlichen Dienstgebäudes zu ersehen.
Schwarzenberg, am 7. Januar 1886.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Führ. v. Wirsing.

Erlass.

die Anmeldung zur Rekrutierungs-Stammrolle betr.

Die Militärpflichtigen in den Aushebungsbezirken Schwarzenberg und Schnee-
berg werden hierdurch aufgefordert, sich gemäß § 23 der deutschen Wehrordnung
vom 28. September 1875, I. Theil, innerhalb der Zeit

vom 15. Januar bis zum 1. Februar 1886

zur Aufnahme in die Rekrutierungs-Stammrolle anzumelden.

Die Anmeldung hat bei der Ortsbehörde desjenigen Orts zu erfolgen, an
welchem der Militärpflichtige seinen dauernden Aufenthalt oder in Ermangel-
ung eines solchen seinen Wohnsitz hat.

Bei der Anmeldung ist von den im Jahre 1866 geborenen Militärpflicht-
igen, wenn deren Anmeldung nicht am Geburtsorte selbst erfolgt, das Geburts-
zeugnis, von allen Militärpflichtigen aus den früheren Altersklassen aber der
Vooftungschein vorzulegen.

Sind Militärpflichtige von dem Orte, an welchem sie sich zur Stammrolle
anzumelden haben, zeitig abwesend, so hat die Anmeldung durch die betreffen-
den Eltern, Vormünder, Lehr- oder Brodherren zu erfolgen.

Militärpflichtige, welche die vorgeschriebene Anmeldung zur Rekrutierungs-
Stammrolle unterlassen, werden mit einer Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit
Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Schwarzenberg, am 21. Dezember 1885.

Der Civilvorsitzende der Erlass-Commission in den
Aushebungsbezirken Schwarzenberg u. Schneeberg.

Führ. v. Wirsing, Amtshauptmann.

St.

Ein Brief Bismarcks.

Es wurde in den letzten Tagen von den Tages-
blättern eines Briefes Erwähnung gethan, den der
jetzige Reichskanzler Fürst von Bismarck, damals noch
wenig bekannt, im April des „tolten“ Jahres 1848
an die „Magdeb. Zeitung“ gerichtet hat. Dieser
Brief, den das genannte Blatt in diesen Tagen wieder
zum Abdruck gebracht hat, knüpft an die in Berlin
stattgehabte und lange Zeit für eine Heldenthat ge-
haltene Befreiung mehrerer wegen Landesverrats
verurthelter Polen an und ist für die ganze Den-
kungsart Bismarcks, die ja mancherlei Wandlungen
erfahren hat, im Grunde aber doch immer dieselbe,
eine urwüchsig deutsch-nationale geblieben ist, derartig
charakteristisch, daß wir ihn hier zum Abdruck bringen.
Der Brief trägt das Datum vom 20. April und
lautet wie folgt:

Die Befreiung der wegen Landesverrats verur-
theilten Polen ist eine der Errungenschaften des Ber-
liner Märzkampfes, und zwar eine der wesentlichsten,
da die konstitutionelle Verfassung, die Pressefreiheit
und die Maßregeln zur Einigung Deutschlands be-
reits vor Ausbruch des Kampfes gesichert waren.
Die Berliner haben die Polen mit ihrem Blut be-
freit und sie dann eigenhändig im Triumph durch
die Stadt gezogen; zum Dank dafür standen die Be-
freiten bald an der Spitze von Banden, welche die
deutschen Einwohner einer preussischen Provinz mit
Plünderung und Mord, mit Niedermeglung und
barbarischer Verstümmelung von Weibern und Kin-
dern heimsuchten. So hat deutscher Enthusiasmus
wieder einmal zum eigenen Schaden fremde Rastanien
aus dem Feuer geholt! Ich hätte es erklärlich ge-
funden, wenn der erste Aufschwung deutscher Kraft
und Einheit sich damit Luft gemacht hätte, Frank-
reich das Elfaß abzufordern und die deutsche Fahne
auf den Dom von Straßburg zu pflanzen. Aber es
ist mehr als deutsche Gutmüthigkeit, wenn wir uns
mit der Ritterlichkeit von Romanhelden vor Allem
dafür begeistern wollen, daß deutschen Staaten das
Letzte von dem entzogen werde, was deutsche Waffen
im Lauf der Jahrhunderte in Polen und Italien ge-
wonnen hatten. Das will man jubelnd verschenken,
der Durchführung einer schwärmerischen Theorie zu
Liebe, einer Theorie, die uns ebenso gut dahin führen
muß, aus unseren südböhmischen Grenzbezirken in Steier-
mark und Südrhein ein neues Slawenreich zu bilden,
das italienische Tirol den Venetianern zurückzugeben
und aus Mähren und Böhmen bis in die Mitte
Deutschlands ein von letzterem unabhängiges Czechen-
reich zu gründen.

Eine nationale Entwicklung des polnischen Ele-
ments in Polen kann kein anderes vernünftiges Ziel
haben, als das, einer Herstellung eines unabhängigen
polnischen Reichs zur Vorbereitung zu dienen. Man
kann Polen in seinen Grenzen von 1772 herstellen
wollen (wie die Polen selbst es hoffen, wenn sie es
auch noch verschweigen), ihm ganz Polen, Westpreußen
und Ermeland wiedergeben; dann würden Preußens

beste Sebnen durchschnitten und Millionen Deutscher
der polnischen Willkür überantwortet sein, um einen
unsicheren Verbündeten zu gewinnen, der lüsternd auf
jede Verlegenheit Deutschlands wartet, um Ostpreußen,
polnisch Schlesien, die polnischen Bezirke von Pom-
mern für sich zu gewinnen. Andererseits kann eine
Wiederherstellung Polens in einem geringeren Um-
fang beabsichtigt werden, etwa so, daß Preußen zu
diesem neuen Reich nur den entschieden polnischen
Theil des Großherzogthums Posen hergäbe. In diesem
Fall kann nur der, welcher die Polen gar nicht kennt,
daran zweifeln, daß sie unsere geschworenen Feinde
bleiben würden, so lange sie nicht die Weichselmünd-
ung und außerdem jedes polnisch redende Dorf in
West- und Ostpreußen, Pommern und Schlesien von
uns erobert haben würden. Wie kann aber ein
Deutscher, weinerlichem Mitgefühl und unpraktischen
Theorien zu Liebe, dafür schwärmen, dem Vaterland
in nächster Nähe einen rastlosen Feind zu schaffen,
der stets bemüht sein wird, die fieberhafte Unruhe
seines Innern durch Kriege abzuleiten und uns bei
jeder weltlichen Verwickelung in den Rücken zu fallen;
der viel gieriger nach Eroberung auf unsere Kosten
sein wird und muß, als der russische Kaiser, der froh
ist, wenn er seinen jetzigen Kolos zusammenhalten
kann, und der sehr unklug sein müßte, wenn er den
schon starken Antheil zum Aufstand bereiter Unter-
thanen, den er hat, durch Eroberung deutscher Länder
zu vermehren bemüht sein wollte. Schuß gegen Ruß-
land brauchen wir aber von Polen nicht; wir sind
uns selbst Schuß genug.

Ich halte daher unsere jetzige Politik in Bezug
auf Polen, auch wenn man jeden einzelnen Deutschen
dieselbe dem deutschen Bund vorbehält, auch wenn
man nur den kleinsten Theil des polnisch redenden
Antheils dem übrigen Staat durch Sondereinrich-
tungen entzweigt, für die bedauerlichste Don Quixote-
rie, die je ein Staat zu seinem und seiner Ange-
hörigen Verderben begangen hat. Die Regierung
hat mit Ordnung dieser Angelegenheit einen mehr
polnisch als deutsch gesinnten Mann beauftragt, dessen
Venehmen die Armee mit Entrüstung, das Land mit
Misstrauen erfüllt, und dessen bei der günstigsten An-
nahme schwach zu nennendes Verfahren den Miß-
griffen in dieser Angelegenheit die Krone aufsetzt und
sie sanktionirt. Die letzte pompbaste Erklärung dieses
Kommissars, in der er sich rühmt, durch seine Be-
mühungen die Frage friedlich gelöst zu haben, erscheint
in den Blättern gleichzeitig mit dem klagenden Hülfes-
ruf von Behörden und Privatleuten, die fortbauern
von Todschlag und Plünderung der Deutschen und
von bewaffneten Konflikten mit dem Militär zeugen.
Wird das verantwortliche Ministerium des Königs
der Nationalversammlung gegenüber die Verantwortung
für Alles das übernehmen, was Herr v. Willisen
in Polen gethan und unterlassen hat, und für die
ganze bis jetzt befolgte Richtung unserer polnischen
Politik? Dann wäre es wichtig, sich darüber aufzu-
klären, ob in Preußen noch dieselben Rechtsgrund-

sätze gültig sind, welche in dem Polenprozeß des vorigen
Jahres gegen die Angeklagten zur Anwendung kamen.
B. S. (Bismarck-Schönhausen.)

Die „Magdeb. Zeitung“ begleitet den Abdruck des
Artikels mit folgenden Worten: Die Handschrift des
Artikels befindet sich noch in unserem Besitz. Fürst
Bismarck hat sich in ähnlicher Weise seitdem schon
oft im Parlament über die polnische Frage geäußert.
Neues sagt uns also der Brief nicht. Denselben
durchweht aber eine so kräftige und praktische nationale
Gesinnung, daß unsere Leser an diesem Erinnerungs-
blatt gewiß ihre Freude haben werden.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die „Köln. Ztg.“ erklärt in
einer anscheinend offiziellen Mittheilung, daß das
preussische Staatsministerium den Branntwein-
monopol-Entwurf genehmigt habe. Die Ver-
ständigung mit den süddeutschen Staaten sei jedenfalls
schon erzielt. Es handele sich nicht nur um ein
Spiritusmonopol, sondern um die gesammte Brannt-
weinfabrikation, von der Entfesselung des Spiritus
bis zur Verarbeitung zu alkoholischen Getränken. Nach-
stehend seien hier kurz die Grundzüge des Entwurfs
hervorgehoben: Die Herstellung rohen Branntweins
bleibt der privaten Gewerbetätigkeit überlassen, das
Reich bezieht diesen gesammten rohen Branntwein
von den Herstellern, und Branntweine aller Art aus
dem Auslande und übernimmt die Reinigung des
Branntweins, sowie seine weitere Verarbeitung zu al-
koholischen Getränken und den weiteren Verkauf von
Branntwein aller Art. Die Verwaltung führt das
dem Reichskanzler unterstellte Monopolamt. Für den
Absatz im Großen werden von dem Monopolamt
Agenten, für den Absatz im Kleinen von den Landes-
regierungen Verschleißer angestellt. Die am 1. Okt.
1885 vorhandenen Brennereien können in Zukunft
dieselbe Menge rohen Branntwein wie bisher berei-
ten; die Brennereien, welche um die genannte Zeit
erst in Herstellung begriffen waren, sollen zu einer
verhältnismäßig gleich großen Branntweinproduktion
zugelassen werden. Bei kleinen Brennereien können
die Landesregierungen besondere Begünstigungen zu-
gestehen. Der Bundesrath bestimmt den Tarif für
Rohbranntwein, welcher bis auf Weiteres für Kar-
toffelbranntwein zwischen 30 und 40 Mark betragen
soll; für bessere Branntweinarten soll der Tarif ent-
sprechend höher sein. Bei kleineren Brennereien kann
ein Zuschlag bis zu 2 Mark gewährt werden. Das
Guthaben kann von dem Brennerereibesitzer sofort bei
der zuständigen Zahlstelle erhoben und Ansprüche
Dritter können nur auf richterliches Erfuchen berück-
sichtigt werden. Die Monopolverwaltung stellt aus
dem rohen Branntwein gereinigten Branntwein, so-
wie die dem Bedürfnis des inländischen Konsums
entsprechenden alkoholischen Getränke her und führt
ausländische Branntweine, soweit ein Bedürfnis
dazu besteht, ein. Der Verkaufspreis des Brannt-

weins wird vom Bundesrath mit der Maßgabe bestimmt, daß bei ordinären Trinktweinen ein Preis von mindestens 2 M. und höchstens 3 M. für das Liter reinen Alkohols anzusetzen ist. Für gewerbliche Zwecke einschließlich der Essigbereitung, für Heizungs- und Beleuchtungszwecke verabfolgt die Monopolverwaltung Branntwein zum Selbstkostenpreise. Der Verkauf von Branntweinen aller Art zum inländischen Verbrauch erfolgt ausschließlich durch die Branntweinagenten und Verschleißer, welche die Verkaufspreise, die Maßstäbe des Verkaufs und die Lieferung der Waare in der Originalverpackung an die Käufer genau innehalten müssen. Besondere Erleichterungen sind für die Gastwirthe und Kaufleute getroffen. Restaurateure, Inhaber von Kaffees und Konditoreien, Vorstände von Casinos, Ressourcen und dergl. können den von der Monopolverwaltung entnommenen Branntwein ohne Beschränkung auf die von den Verschleißern innezuhaltenen Preise verkaufen. Personen, welchen die Erlaubnis zum Branntweinanschank erteilt worden, ist es gestattet, Trinktweine aller Art zum Zwecke des sofortigen Genusses untereinander oder mit anderen Stoffen zu mischen und zu verabfolgen. Das Gesetz soll am 1. August 1888 in Kraft treten. Für die Aufhebung oder Beschränkung der Privatbetriebe sind Real- und Personalentschädigungen vorgesehen.

Wer hätte gedacht, daß es auch deutsche Kolonialbummler giebt? So nennt man die verkommenen und verbummelten Abenteuerer, die unter der Maske der Begeisterung in die Kolonien eindringen und viel Schaden anrichten. Es sind dieselben Elemente, welche vordem sang- und klanglos nach den vereinigten Staaten verdufteten, um nach kurzer Zeit zu Grunde zu gehen oder nach langer Zeit und gründlicher Zerstörung falscher Hoffnungen sich wieder empor zu arbeiten. In Südamerika sind diese Rüstbummler der Schrecken der Deutschen und in Afrika werden sie sicher ausgemäzt werden, bevor sie großen Schaden thun können.

Durch eine neuerliche Verordnung des Kriegsministeriums sind alle mit der Führung des Medaillons betrauten Beamten angewiesen worden, von allen neuangehenden Männern im Alter von 20—42 Jahren einen Ausweis über ihre Militärverhältnisse zu verlangen und beim Mangel eines genügenden Ausweises dem Civilvorstehenden der Ersatzkommission sofort Anzeige zu machen. Desgleichen werden die Genarmen und Sicherheitsbeamten angewiesen, bei Revisionen der Herbergen und Gastwirthschaften den Militärverhältnissen der Wandernden ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Endlich haben auch die Vorstände von Landarmen- und Besserungsanstalten und Arbeiterkolonien die Militärverhältnisse der Anstaltsinsassen zu erörtern. Um nun auch solche Beamte, die mit den hierfür gültigen Bestimmungen nicht vertraut sind, in den Stand zu setzen, jeden Fall richtig zu beurtheilen, ist in einer besonderen Verordnung eine sehr klare und übersichtliche Anweisung beigegeben. Mit dieser angeordneten strengen Aufsicht über die Militärpapiere ist zugleich ein oft ausgesprochen Wunsch erfüllt, welcher der Bekämpfung des Bettelwesens sehr zu statten kommt, indem nunmehr jeder Wandernde über 20 Jahre seine Militärpapiere, und wäre es der Ausmusterungsschein, bei sich zu führen hat. Von dieser Art des Legitimationszwangs wird ein großer Theil der wandernden Bevölkerung betroffen.

Am 18. Januar d. J. werden es fünfundsiebzig Jahre, daß bei der großen Fahnenweihe in Berlin den 1860 neu errichteten preussischen Truppenkörpern ihre Feldzeichen verliehen worden sind. Die Zahl derselben betrug 117 Fahnen und 10 Standarten. 1867 schloß sich hieran eine zweite große Fahnenverleihung für die damals neu der preussischen Armee hinzugezogenen resp. neu errichteten Truppenkörper. Von der Infanterie der preussischen Armee erhielten hierbei ihre Feldzeichen die Regimenter Nr. 73—88, von der Kavallerie die sämtlichen neuen Kavallerieregimenter. Von all diesen neuen Fahnen und Standarten ist bisher nur eine Fahne, die des 2. Bataillons des Regiments Nr. 61, in dem Nachkämpfe bei Dijon am 27. Januar 1871 verloren gegangen. Abgesehen von der in der Schlacht bei Bionville und Mars-la-Tour zerstörten Fahne des 2. Bataillons vom Regiment Nr. 16, von welcher nur ein Theil der Fahnenstange und die Reste der Fahnenflagge gerettet werden konnten, während die Spitze vom Feinde gefunden und aufgehoben wurde, ist jene Fahne das einzige preussische und deutsche Feldzeichen, das in all den Kämpfen unter König Wilhelm dem Feinde zur Beute geworden ist. Zur Zeit des Regierungsantritts dieses Monarchen umfaßte die stehende preussische Armee nur 45 Infanterie- und 38 Kavallerieregimenter. In das Jahr 1886 ist die gesammte aktive deutsche Armee mit einem Bestand von 161 Infanterieregimentern, 20 Jägerbataillonen, 93 Kavallerie-, 37 Feldartillerieregimentern mit 340 Bataillonen, 31 Fußartillerie-, 19 Pionnierbataillonen, einem Eisenbahnregiment und 18 Trainbataillonen eingetreten.

Wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelegesetz war der Kaufm. August Badtke in Breslau vom dortigen Landgerichte zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt worden. Es handelte sich hierbei

um den Verkauf von gesundheitsschädlichen Wallnüssen. Badtke hatte aus dem Jahre 1882 200 Centner Wallnüsse zurückbehalten, die er nicht verkaufen konnte. Zu Weihnachten 1884 erließ er ein Inserat, in der Absicht, jene Nüsse zu verkaufen, um sich vor Schaden zu bewahren, und bot die Nüsse zu einem billigen Preise an. Darauf kamen zwei Kleinhändlerinnen zu ihm und ließen sich die Nüsse zeigen. Er verschwieg ihnen, daß die Nüsse so alt seien und verlangte statt des damaligen Marktpreises von 28 M. für den Centner nur 10 M. Die Frauen probirten einige von den Nüssen und fanden, daß sie ranzig und ölig schmeckten. Badtke suchte ihnen aber diese Ansicht auszureden und meinte: „Sie haben ja keine Zähne mehr und können das nicht schmecken“. Die eine der Frauen glaubte das auch beinahe selbst und ließ es geschehen, daß Badtke ihr einen anderen Sack zeigte, welcher 15 M. kosten sollte. Sie entschloß sich dann, auch diese Nüsse zu kaufen und bezahlte die 15 M. Als sie zu Hause den Sack öffnete, entdeckte sie, daß die Nüsse verschimmelt waren. Sie ging nun zu Badtke und verlangte ihr Geld zurück. Dieser aber wies sie mit ihrem Verlangen ab und sagte: „Die Nüsse sind ganz gut; Sie haben nur keinen Geschmack.“ Diesmal glaubte die gute Frau doch mehr ihren Augen und Geschmacksnerven, als den Behauptungen des unternehmenden Kaufmanns trauen zu sollen und zeigte ihn der Behörde an. Ein Schutzmann mußte nun bei Badtke ein Pfund Nüsse kaufen, welcher einer Untersuchung unterzogen wurde. Diefelbe ergab, daß 94 Prozent der Nüsse ranzig und ölig waren. Auf Grund dieses Sachverhalts wurde die oben erwähnte Strafe gegen Badtke verhängt. Er war mit derselben nicht zufrieden und legte Revision ein. In der Sitzung des IV. Strafsenates des Reichsgerichtes vom 5. Januar wurde diese jedoch vom Reichsanwalt als unbegründet bezeichnet, da sie nur gegen die thatsächlichen Feststellungen ankämpfe. Das Reichsgericht verwarf daher die Revision.

Österreich-Ungarn. Der Reichs-Kriegsminister hat beschlossen, den Impfwang im Heere durchzuführen. Alle Anfang Oktober jeden Jahres einrückenden Rekruten (ungefähr 93,000 Mann) werden fortan unmittelbar nach ihrem Eintreffen bei den Truppenkörpern geimpft werden.

Spanien. Als in der spanischen Deputirtenkammer gegen das abgetretene Ministerium ein Angriff namentlich in Bezug auf die auswärtige Politik erhoben wurde, wies der Exminister Silvela, wie nachträglich gemeldet wird, diese Vorwürfe zurück, indem er erklärte, daß Spanien in der Karolinfrage einen diplomatischen Triumph davongetragen habe, wie es seit Jahrhunderten keinen zu verzeichnen gehabt hat! Nach der Meinung des Redners werde sich diese Ueberzeugung Jedem aufdrängen, der die Verhandlungen einer aufmerksamen Prüfung unterziehe.

Die Friedensverhandlungen zwischen Serbien und Bulgarien machen nicht die geringsten Fortschritte, dagegen vollzieht sich die thatsächliche Vereinigung von Bulgarien und Ostrumelien langsam zwar, aber desto sicherer. In Rumelien sind schon die bulgarischen Justizgesetze eingeführt worden und rumelische Abgeordnete beabsichtigen, da Fürst Alexander vorläufig nicht nach Philippopol kommt, zur Sobranje (Volksvertretung) nach Sophia zu reisen.

Locale und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 11. Januar. Bei der vom 14. bis 17. Dezbr. vor. Jahres hieselbst stattgehabten Consignation der Pferde und Rinder hat sich ergeben, daß 86 Pferde und 492 Rinder zu verzeichnen gewesen sind. Gegen das Vorjahr 1884 hat sich der Stand der Pferde in hiesiger Stadt um 3 Stück verringert und der der Rinder um 1 Stück vermehrt.

Eine fidele Fuchsjagd gab es dieser Tage auf Bahnhof Wolfsgrün. Es hatte sich ein freches Fuchselein in den Hühnerstall des Bahnmeisters Feldmann geschlichen und war bereits eine Henne das Opfer des rothblonden Räubers geworden. Das war aber auch die letzte Henne, der er gefährlich war; denn man hatte sein unterschämtes Eindringen in den Stall bemerkt und zog ihm zu Leibe. Zur alten Garde, die eher stirbt, als sich ergiebt, gehörte er nicht, denn da ihm klar ward, daß hier kein Entinnen möglich sei, zog er eine Gefangenschaft dem ruhmlosen Geschie, mit Knütteln todgeschlagen zu werden, vor und ließ sich lebendig fangen.

Waldeheim. Hier und in der Umgegend richtet seit einiger Zeit die Diphteritis große Verheerungen unter der Kinderwelt an. Schon viele Familien haben den Verlust eines oder mehrerer ihrer Lieblinge zu beklagen. Am schwersten aber wurde die Familie eines Anstaltsaufsehers heimgesucht, welche innerhalb 8 Tagen 4 Kinder, die sich noch des Weihnachtsfestes in vollster Gesundheit erfreuten, durch diese gefährliche Krankheit verlor.

Aus Plauen berichtet der „Bozt. Anz.“: Seit einigen Tagen macht in hiesiger Stadt eine sensationelle Nachricht viel von sich reden, bei welcher es sich um einen ganz bedeutenden Schwindel handeln soll. Infolge eingezogener Erkundigung bei der hiesigen Igl. Staatsanwaltschaft bestätigt sich leider das

Gerücht, doch kann zur Beruhigung gleich an dieser Stelle mitgetheilt werden, daß die Hauptbetheiligten Seitens der Igl. Staatsanwaltschaft gefänglich eingezogen worden sind. Der Betrug, welcher in viele Einzelhandlungen zerfällt, hat für eine Anzahl hiesiger Privatpersonen den Verlust namhafter Summen zur Folge, die im Ganzen die Höhe von 15,000 M. erreichen, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß sich diese Summe noch erhöht. Wie es die Schwindler angefangen haben, sich in den Besitz solcher Summen zu setzen, davon vorläufig nur Einiges. Einem hiesigen achtbaren, minder bemittelten Mann redeten die Gauner ein, er habe sich der Majestätsbeleidigung schuldig gemacht, was ihm hohe Strafe bringen werde. Mit Geld sei die Sache jedoch abzumachen. Der alte Mann schaffte eine namhafte Summe. Da nun der Betrogene einmal angebissen hatte, so setzten die Betrüger ihr sündhaftes Spiel diesem Manne gegenüber fort. Die gezahlte Summe sollte, wie sie ihm vorpiegelten, nicht ausreißend gewesen sein, ihn strafrei zu machen, ja es war nach ihrer Darstellung schon eine Strafe ausgeworfen, was wiederum nur mit Geld abzumachen war. Sie erhielten abermals Geld, doch wie in einem grundlosen Brunnen verlors sich auch dieses bei den Subjekten. Die Bestrafung wäre nicht aufzuhalten, jagten sie, nunmehr müsse des Königs Gnade angerufen werden. Mittels gefällter Tauschen reisten sie nach Dresden, angeblich ins Justizministerium — und wirklich, die Vergnadigung blieb nicht aus. Nun kostete es freilich abermals Geld. Aber auch einen Wunsch hatte der König geäußert, nämlich den, daß der eine der Schwindler die Tochter des Vergnadigten heirathe, und da dieser — wie glücklich — in England eine reiche Erbschaft gemacht hatte, die er nach Erfüllung mehrerer Formalitäten, wobei auch die genannt war, daß der Erbe verheirathet sein müsse, erhalten sollte, so willigten Vater und Tochter — beiläufig gesagt, ein 17jähriges ordentliches Mädchen — in die Heirath ein. Die Hochzeit fand wirklich vor etwa 2 Monaten unter bedeutendem Aufwand in einer Restauration statt, wobei eine Zeche von 400 M. gemacht worden ist, für die der betreffende Wirth noch keinen Pfennig erhalten hat und wahrscheinlich auch nicht erhalten wird. Ihre Schwindeleien belegten die Gauner mit selbstangefertigten Schriftstücken amtlichen Charakters. Bis jetzt ist von dem vielen erschwindelten Gelde, welches von dem betrogenen alten Mann und bez. dessen Gattin bei hiesigen Geschäftsleuten zusammengeborgt worden ist, noch kein Pfennig vorgefunden worden. Dasselbe ist demnach von den Schwindlern versteckt worden, da eine so hohe Summe von ihnen nicht durchgebracht sein kann.

Von der sächsisch-böhmischen Grenze. In der Gegend von Pörsnitz und Rechanitz in Böhmen ist es Sitte, daß die jungen Mädchen das Harfenspiel erlernen und nach der Entlassung aus der Schule in die Fremde ziehen, um als Harfenistinnen ihren Lebensunterhalt zu fristen. Da das Loos dieser wandernden Mädchen fast immer ein wenig beneidenswertes ist, so hat schon der Hilfsverein für das böhmische Erz- und Riesengebirge dahin gearbeitet, daß dieser Erwerbseigenthum immer weniger Liebhaberinnen findet. Weit schlimmer steht es um diejenigen jungen Mädchen, welche von den gewissenlosen Eltern gegen Baarzahlung einer einmaligen Abfindungssumme an Wandermusiker überlassen werden, denn sie gehen in der Regel dem Elende entgegen. Seitens der österreichischen Konsulate in den Balkanstaaten ist wiederholt auf diesen Uebelstand aufmerksam gemacht und auf dessen Beseitigung hingearbeitet worden. Doch war der Erfolg bisher nur gering. Da erst jüngst wieder ein sehr trauriger Fall zur Kenntniß der Behörden gekommen ist, so erläßt die Bezirkshauptmannschaft Teplitz jetzt eine Verordnung, in welcher die Bürgermeister und Gemeindevorstände veranlaßt werden, dieser Art Mädchenhandel nach Kräften zu steuern.

Amtliche Mittheilungen aus den Rathssitzungen.

Sitzung vom 23. Dezember 1885.

1) Der Stadtrath nimmt Kenntniß von den vom Stadtverordnetencollegium in seiner Sitzung vom 18. Dezember gefaßten Beschlüssen und beschließt, da dieselben in der Hauptsache mit den Rathsbeschlüssen übereinstimmen, das zu deren Ausführung weiter Erforderliche, genehmigt.

2) Die Vorschläge des Abschätzungsausschusses betreffs der Höhe der im Jahre 1886 von den einzelnen in Frage kommenden Gewerbetreibenden zu bezahlenden Ortsanhangsteuer und Lebt.

3) Das Gesuch einer herumreisenden Schauspielergruppe um Erlaubnißtheilung zu theatralischen Vorstellungen ab.

Sitzung vom 29. Dezember 1885.

1) Die Vorschläge des Schulausschusses betreffs der Besetzung der freigewordenen ständigen Lehrstellen durch Aufträge werden genehmigt.

2) Von der Erklärung des Gemeinderaths zu Schönheide bezüglich der Errichtung einer Verpflegung wird Kenntniß genommen und ist nunmehr der Igl. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg Mittheilung vom Sachstand zu geben.

3) Zum Schluß richtet der Vorsitzende an den Ende dieses Jahres aus dem Collegium auscheidenden Stadtrath Eugen Dörfel unter Hinweis auf dessen verdienstvolles Wirken in seiner Stellung als Stadtrath, insbesondere als Vorsitzender des Bauausschusses, warme Worte des Dankes und der Anerkennung und es erheben sich zum Ausdruck desselben die Rathsmitglieder von ihren Plätzen, wofür Stadtrath Dörfel seinen Dank mit entsprechenden Worten erwidert.

Die weiteren in beiden Sitzungen erzielten Gegenstände bedürfen einer Mittheilung nicht.

Die Herrgottsmühle.

Eine Volksgeschichte aus Schwaben von August Dutschke.
(4. Fortsetzung.)

Raum waren sie aus dem Bereich des Lärms und auf den Fahrweg eingebogen, der hart am Bachufer hinlief, als sie wieder freundliche, abendliche Stille umfing. Rechts trocken am Abhange Erlenbüsche hinan und warfen die Schatten über den Weg und wohl auch noch in den klaren Waldbach, dessen Wellen und Schaumkämme die scheidende Sonne vergoldete. Einzelne Vögel sangen leise in den Büschen, dazu ertönte jetzt die Getreide, der Bach murmelte seine Reisen und ein Surren und Säusen dazwischen kündete ihnen die Nähe der Mühle an. Noch eine Biegung und sie lag vor ihnen. Es war ein altes, aber solid gebautes Geböck; von einem Felsen mit schneeigen Gisch stürzte der Strudelbach auf das riesige alte Rad, das, wie mürrisch, seine langsamen Umdrehungen machte.

Dort auf dem Hügel über dem kleinen Wasserfall standen zwei Kreuze, ein altes graues, dessen Christus einen Moosbart trug und ein neues, dessen gegossener Heiland oder „Herrgott“ in reicher Vergoldung im Abendchein blühte. Das war das Wappen der Herrgottsmühle. Das Thal machte hier eine ziemliche weite Bucht und ließ kaum einen Raum für verschiedene Wirtschaftsgelände, die einen ungleichmäßigen Hof umschlossen. Obst- und Gemüsegärten befanden sich hinter der Mühle gegen den Bach hin, der, nachdem er das Schaufelrad umtobt, einen Bogen beschrieb und weiter flüßte.

Alles macht den Eindruck der Wohlhabenheit, der Solidität und des ländlichen Behagens. Es war ein altes, gutes Nest, in dem sich anscheinend die Ruhe und das Glück seit uralter Zeit niedergelassen, gehütet von den Christusbildern, von denen allerdings das eine die einfache Vergangenheit, das andere aber die prunkende Gegenwart symbolisierte. Der jetzige Müller hatte das Mühlengut, zu dem ein Menge Felder und Wälder gehörten, vor langer Zeit von einem alten, kinderlosen Better erstanden und das geradezu unverwundliche Besitztum trotz seiner ausschweifenden Lebensweise nicht zu Grunde richten können. Uebrigens mußte er sich, je nach den Umständen, ein frommes Mäntelchen umzuhängen und hatte zum Exempel das neue prahlerische Christusbild errichten lassen. Die Leute behaupteten, der alte Gott sei ihm nicht mehr gut genug gewesen, oder aber auch, er habe irgend etwas unter dem Brusttuch beschwichtigen wollen, als er das „Gestift“ machte.

Das alte bemooste, ehrwürdige Zeichen ließ er stehen, aber nur um des Gegenschusses willen. Die Leute sollten sehen, daß er ein Anderer sei, als die früheren Herrgottsmüller, „die Reimfieder“, wie er sie titulirte. Und so standen denn die Kreuze friedlich neben einander und das alte schien dem gleichenden neuen und seinem Stifter in seiner Schlichtheit zu sagen: „Herr, verzeih' ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!“

Im Hofe standen Mühlenwagen und um den laufenden Brunnen drängte sich das Vieh. Aus der Mühle, deren Thüröffnung neben der Hausthür lag, drang jenes einförmige Geklapper, das dem fremden Ohre eine Rarität, den Müllersleuten aber liebgewordene Musik ist. Das ganze Haus erbebt unter der Bewegung, wie ein gequältes, unruhvolles Herz. Auch Favers Inneres schien in großer Bewegung, denn er legte die Linke häufig auf die Brust. Durch niedere Fenster, an dem Kasten, Rosen, Gelbveiglein und Rosmarin, die Ehrenpflanze der Brautleute, standen, schaute ein recht schönes Mädchengeßicht, jetzt verschwand es und im Halblichte des Abends erschien sie auf der Schwelle, „die schöne Müllerin“.

Und schön war sie in ihrem weißlichen Anzuge. Das eruchte Gesicht, umrahmt von üppigem Braunhaar, mit einem sonnigen Glanz in den dunkeln großen Augen. Es ist, braucht es noch gesagt zu werden, unsere Bekannte vom Bussenberge.

„Grüß' Gott, Faver!“ sagte sie einfach und erfaßte die dargebotene Hand des Mannes, die heute zitterte. Sie legte die Linke mit starkem Druck auch noch darüber, und indem sie ihn mit einem Blicke, in dem Dank und Freude zugleich sich ausdrückten, ansah, setzte sie bei: „Und noch einmal Grüß' Gott, Du kommst zur rechten Zeit!“ — Das ist Dein Vater, ich seh' ihn an,“ fügte sie noch hinzu und gab auch ihm die weiße Rechte. Der Alte war gerührt ob dieser Herzlichkeit und schämte sich das erste Mal seines elenden Anzuges.

„Auch Grüß' Gott“, sagte er wie erweicht und septe sich für sich bei: „Meine Ahnung, meine Ahnung!“

Drinne in der Stube, wo es so dämmrig und so kühl war, stellte Faver seine Krage auf die Bank, die sich ringsum an der getäfelten Wand hingog, und der alte Bildermann verkroch sich mit seiner farbenbunten Hofe auf das Lederjopha, auf dem der Herrgottsmüller seine Käuse zu verchlaffen pflegte. Marie brachte Licht und steckte eine Erdölampe an, die über dem runden Tische hing. Sie sandte kaum ihre Strahlen zu dem riesigen Kachelofen, an dem der Müllerknecht in halbem Schlafe das Läuten aus dem Mühlwerke einige Male zu überhören pflegte.

Wie das Mädchen so im Lichte der erwachenden Lampe stand, war es ein Bild voll unsäglichen Liebreizes. Die strengen Linien, die nachdenken und stilles Leid erzeugen, waren wie ausgelöscht von einer Berührung, die keineswegs vom Lichte dieser armen Lampe

stammte. Faver, der an der Tischdecke unter dem „Herrgott“ den Buchzweig und Aehren umkränzte, sah, berauschte sich förmlich an dem Liebreiz dieses wie eben erst aufgeblühten Gesichtes, während zugleich ein stilles Weh durch seine Seele zog.

Sie sah ihn stumm an lange, lange, und eine schwere Thräne erglänzte endlich in dem dunklen Auge, das tiefer schien, als ein Bergsee. Sie wollte etwas sagen, aber sie konnte nicht, und auch er vermochte nicht zu reden. Die Müller-Marie, so hieß sie im Volkemund, brachte in ihrer Verwirrung Alles herbei, was sie finden konnte, Most und Weißbrod, Frühbirnen und Aepfel, geräuchertes Fleisch, Kirchwasser und Butter mit Honig und nöthigte den Bildermann an den Eichtisch. Der arme Alte hatte solche Herrlichkeiten schon lange entbehrt und ließ es sich trefflich schmecken, während sein Sohn nur immer fragend und bedauernd in die Augen blickte, die ihm Alles waren auf der großen, freudlosen Erde.

„Spielt auch noch zuweilen?“ fragte Faver Marie. „O selten,“ sagte sie, wie erlöst von einem Alp. „Seit dem Du wieder fort bist, will das Spiel nicht mehr recht unter den Fingern vor. Der Vater möcht's wohl hören, aber er will nur Lustiges, wenn er, wenn er — nun ja, wenn er aus dem Wirthshaus kommt. Und solche Sachen gehen nicht von den Fingern, wenn einem das Herz schwer ist. O, wie viel sollte ich Dir sagen, aber da reichen Stunden nicht und —“ sie deutete auf den emsig essenden Alten und fügte leise bei: „Er wird noch nichts wissen.“

Faver schüttelte den Kopf und sah sie dann aufmerksam an. „Marie,“ sagte er gepreßt, „Du hast gesagt, ich komme zur rechten Zeit, ich aber habe heute etwas läuten hören, das mir wie Todtenglocken in den Ohren klingt.“

Er wollte fortfahren, aber vor der Thüre entstand ein Gepolter, und gleich darauf schwankten der Herrgottsmüller, der Erlenhofer Sig und der Fahnenfrieder Arm in Arm in die halblichte Müllerstube. Sie hatten offenbar das Fahnenfest schon begonnen und befanden sich in gehobener Stimmung, die sich bei Jedem in anderer Art äußerte. Der Fahnenfrieder war so glücklich in seinem Käuschen, daß er die ganze Welt, am liebsten wohl die Müller-Marie unarmt hätte; der Herrgottsmüller war zum künstlich erregten Volterer geworden, während Sig in galliger Laune war, gerade als ob jedes angetrunkene Glas ihm jedesmal einen Stachel ange-setzt hätte, „der reine Igel“, wie der Fahnenfrieder schon im blauen Bock behauptet hatte.

„Herrgott von Bentheim, das laß ich mir gefallen,“ rief der Müller, indem er dem Tische zusteuerte, „der Kragen-Faver ist wieder da. Gerade recht, altes Haus, jetzt ist das Fest erst ganz! — Aber was hast Du denn da für eine alte Vogelscheuche? Ja so, Dein Vater, wie mir der Frieder sagte. Hättest Du auch einen feineren anlesen können. Herrgott von Bentheim, nun, das sind Deine Sachen, aber was das alte Möbel für verfluchte Augen im Kopf hat, und ich kann um die Welt die grauen Kateraugen nicht leiden.“ Er drückte Faver, das eine über das andere Mal die Hände, während Frieder eine Cigarette hervorzog und Sig, den Kopf in beide Hände gestützt, finster nach Marien hinüberblickte, die am Milchkasten stand und ihr Unbehagen gar nicht zu verbergen suchte.

„Ihr seid nicht besonders höflich, Herrgottsmüller,“ meinte, boshaft hüselnd, der Bildermann und betrachtete dabei aufmerksam die aufgedunsene Gestalt des Müllers, der sich, wenn er nüchtern war, in seinem bläulichweißen Anzuge mit den vergoldeten Messingknöpfen sogar einen etwas vornehmen Anstrich zu geben wußte. Wenn ich die Vögel verheuche, kann ich ihnen ja nachfliegen, es wird noch andere Nester geben, als die Herrgottsmühle.“

„Herrgott von Bentheim, siedet der kleine Kessel!“ meinte etwas grobkörnig der Müller. „Macht mir keine Klauen, es war nicht so böß gemeint. Wo Euer Sohn bleibt, da bleibt Ihr auch und streckt Eure alten dünnen Füße. Trinkt zu und laßt mich mit dem Faver diskutiren, den ich ein geschlagenes Jahr nicht mehr gesehen habe.“

Damit wandte er ihm den Rücken und der Alte schwieg, trank ruhig seinen Most und betrachtete die Bilder an der Wand, welche die Geschichte der heiligen Genoveva darstellten. Sig sagte gar nichts, während der Fahnenfrieder bei der schönen Müllerstochter trotz seiner zu Hause verbliebenen besseren Hälfte den Galanten spielte.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Die Serben haben sich darüber beklagt, daß die Bulgaren in Pirov arg gehaust hätten, und diesmal sind sie allerdings im Recht. Die rumelischen Freiwilligen-Corps, namentlich die Macedonier unter denselben, haben sich gut vor dem Abmarsch versorgt. Die Macedonier sind größtentheils Räuber von Profession und machen auch gar kein Hehl daraus. Zum Feldzug wurden sie mit verwendet, damit sie zu Hause nicht noch größeres Unheil anrichteten. Die Lage der bulgarischen Armee in Pirov war überhaupt sehr unbehaglich. In dem Städtchen von 8000 Einw. waren 50,000 Mann Bulgaren einquartirt, und wie es da zugegangen sein

mag, kann man sich denken. Die Soldaten wurden in den meist fensterlosen Räumlichkeiten dicht Mann an Mann zusammengedrängt und die Hausbewohner auf die Dachböden, in die Röhren und Stallungen verwiesen. Dazu herrschte bei der scharfen Kälte ein absoluter Mangel an Brennmaterial, sodaß sämtliche Obst- und Weingärten in Pirov verwüstet, auch Häuser und Möbel nicht geschont wurden. Was die Verproviantirung anbetrifft, so stand es hier um nichts besser. Mit Fleisch wußte man sich noch so leidlich zu behelfen, da die umliegenden serbischen, sowie bulgarischen Ortschaften reich an Schweinen und Schafen sind; außerdem schlachtete man im Nothfalle die Gespanne der zu Tausenden für den Proviant-, Munitions- und Sanitätstrain aufgetriebenen Ochsenwagen. Doch der Mangel an Brod, welches die Hauptnahrung des Bulgaren bildet, wurde mit jedem Tage empfindlicher. Zwar ist Bulgarien ein reiches Kornland und könnte einer viel größeren Armee mit seinem Getreidevorrath noch lange Zeit genügen, aber es fehlte vollständig an Verkehrsmitteln. Pferde giebt es überhaupt nicht viel und die Ochsen waren so überangestrengt, daß sie massenweise umfielen. In Folge dessen blieb die Pirovter Armee so manchen Tag ohne Brod und nach Abschluß des Waffenstillstandes wurde die Räumung der Stadt eiligst bewerkstelligt.

— Der alte Wedel ist todt, und zwar diesmal im Ernst, schreibt das „Düsseld. Volksbl.“ Der den Düsseldorfern wohlbekannte Veteran Adolf Wedel ist am 1. Januar 1788 geboren; er wollte um jeden Preis seinen hundertjährigen Geburtstag feiern, und daher erklärte er vor Jahren, als sein „Leichnam“ in die Anatomie eingeliefert und das Secirmesser des Professors bereits eingesetzt war, plötzlich zum Entsetzen des Auditoriums: „Herr Professor, wir wollen noch mal warten.“ Mit Vorliebe producirte er den sich für den Fall Interessirenden die Narbe, die an das Erlebnis in Bonn erinnert. Einige Jahre nach dem Bonner Erlebnis sollte Wedel eines Morgens im Leichenhause aufgebahrt werden, nachdem man ihn „leblos“ auf der Straße aufgefunden hatte. Auch diesmal war es ihm noch zu früh, und auf dem Wege zum Kirchhofe protestirte er plötzlich gegen das beabsichtigte Begräbnis. Ein drittes Mal wurde er im vorigen Jahre allen Ernstes todt gesagt. Da sorgte er aber mit Entschiedenheit dafür, daß er nicht mit einem Verwandten gleichen Namens verwechselt werde, den der Tod abgerufen hatte. Für das nasse Element hatte er eine besondere Vorliebe; so sah man ihn, den tüchtigen Schwimmer, während seiner Wirksamkeit als Rheinarbeiter sich oft in den Wellen des Stromes tummeln, manchmal auch darin ver-schwinden, selbst unter einem Dampfschiff hat man ihn verschwinden sehen, aber immer noch stellte sich „der Adoff“ zur Verwunderung Aller wohlgemuth wieder ein. Aber in der vergangenen Nacht hat Gott ihn nun doch wahrhaftig und wirklich zu sich genommen. Im städtischen Pflegehause ist er gestorben. Sein unverwundlicher Humor hat ihn bis zum letzten Tage nicht verlassen.

— So mancher brave Mann hat schon einmal schief gestanden und es hat ihm nichts geschadet, denn, „wer niemals einen Kaufschuß gehabt u. s. w.“ Daß aber die Siegessäule auf dem Königsplatz in Berlin schief stehen soll, das geht über den Späß. Einer behauptet es in der Bossischen Zeitung in folgender kurzen Art: „Die Siegessäule oder deren Unterbau steht schief. Wasser läuft ausschließlich nach der Nordseite ab, während die übrigen Seiten der Umgebung verhältnismäßig trocken bleiben. Nach Fertigstellung des Baues wird derselbe sicher in der Wasserebene gelegen haben, er hat sich also seitdem gesenkt! Man gehe bei Regenwetter dahin und überzeuge sich!“

— Hamburg. Ein hiesiger Kaufmann pflegte allabendlich vor dem Schlafengehen einen geladenen Revolver auf einen vor seinem Bette stehenden Tisch zu legen. Als er dieser Tage Morgens erwachte, entdeckte er, daß sich Jemand in sein Zimmer eingeschlichen und ihm den geladenen Revolver entwendet hatte.

— Frankfurt a. M. Am 6. d. wurde im Rechenraben die nackte Leiche einer 20 bis 25 Jahre alten jungen Frau gefunden. Die Kleider, ein schwarzseidenes Kleid, seine Unterröcke, Regenmantel, wurden am Ufer gefunden, die Leiche hatte Brillantringe an den Fingern und Ohrringe mit Brillanten; auf den Rücken hatte sie ein Padet gebunden.

— Der Inhaber eines größeren Geschäftes in Frankfurt machte, wie das „F. Z.“ erzählt, gelegentlich des Weihnachtsfestes die Entdeckung, daß sein langjähriger Cassirer ihn auf eine höchst eigenthümliche Weise betrogen habe. Laut Vertrag bezog der Cassirer ein festes Gehalt von 3000 M. Außerdem verpflichtete sich der Prinzipal, bei Vergrößerung der Familie des Cassirers eine Jahreszulage von 300 Mark zu zahlen. Seit nunmehr 11 Jahren ist der Vertrag in Kraft. Dem Cassirer wurden in dieser Zeit angeblich 5 Kinder geboren. Am heiligen Abend hatte sich der Prinzipal des Cassirers vorgenommen, Letzteren, einen langjährigen, treuen Diener, in seiner Wohnung im Kreise seiner Familie zu überraschen und den Kindern sowohl als ihm und

seiner Frau eine Weihnachtsfreude zu machen. Unverhofft trat er dort ein. Er fand seinen Cassirer und dessen Gattin, sowie zwei Kinder fröhlich beisammen. Selbstverständlich erkundigte er sich nach den übrigen drei Kindern. Bei dieser Frage wurde der Cassirer und dessen Gattin sehr verstört. Der Cassirer stammelte etwas von verweist. Da jedoch der Chef sah, daß hieran irgend ein Hälchen sich befinden müsse, so forschte er genauer nach und erfuhr endlich, daß der Cassirer nie mehr als zwei Kinder befehlen habe. Die Geburt der drei anderen hatte er dem Chef vorgeschwindelt, um die kontraktmäßige Gehaltsverhöhung von je 300 Mt. zu erlangen. Der betreffende Geschäftsinhaber ist im Ganzen um 2700 Mt. betrogen worden. Obgleich ihn diese Unredlichkeit seines Dieners sehr erstaunte, entließ er ihn nicht.

— Ueber eine gelungene Stegreifdichtung wird der „Egl. R.“ berichtet: In einer Abend-

gesellschaft fordert die Herzogin von Kurland bei Gelegenheit von Improvisationen auf gegebene Endreime den Professor Eberhard von Halle auf, ein Stegreifgedicht zu machen, dessen Reime auf „Amen“ ausgingen. Er entsprach der Aufforderung sofort durch folgende Reime:

„Kennt Ihr, Freunde, wohl den Samen
Alles Bösen? — Woher kamen
Alle Uebel, deren Namen
Ist nicht Zeit ist, auszukramen? —
Kennt Ihr ihn, der Herr'n und Damen,
So die wilden, wie die zahmen,
Selbst die Blinden und die Lahmen
Kängt mit Angeln und mit Haken?
Sitzt Ihr unter Glas und Rahmen
Auf des Weltalls Panoramen;
In Komödien und in Dramen
Sucht man seine ganz insamen
Kleinen Künste nachzuahmen,
Und wie heißt er? — Amor, Amen!“

Chemnitzer Marktpreise

den 9. Januar 1886.

Weizen russ. Sorten	8 Mt. 50 Pf. bis	8 Mt. 70 Pf. pr. 50 Rilo
poln. weiß u. bunt	8 „ 35 „ „	8 „ 50 „ „
sächs. gelb u. weiß	8 „ „ „	8 „ 50 „ „
Roggen preussischer	7 „ 10 „ „	7 „ 30 „ „
sächsischer	7 „ „ „	7 „ 10 „ „
„ fremder	6 „ 90 „ „	7 „ „ „
Braugerste	7 „ 50 „ „	8 „ 50 „ „
Futtergerste	5 „ 75 „ „	6 „ 50 „ „
Safer, sächsischer	6 „ 95 „ „	7 „ 30 „ „
Safer, verregener	— „ „ „	— „ „ „
Rohrgerste	8 „ 70 „ „	8 „ 90 „ „
Mahl- u. Futtererbsen	7 „ „ „	7 „ 75 „ „
Hen	3 „ 10 „ „	3 „ 60 „ „
Stroh	2 „ 20 „ „	2 „ 60 „ „
Kartoffeln	2 „ „ „	2 „ 40 „ „
Butter	2 „ „ „	2 „ 80 „ „

Bekanntmachung.

Aufnahme in das Königl. Seminar zu Schneeberg betr.

Junge Leute, welche geionnen sind, künftige Ostern in das hiesige Seminar aufgenommen zu werden, haben ihre hierauf bezüglichen Gesuche bis Ende Februar bei dem Unterzeichneten einzureichen und nebst einem selbstverfaßten Lebenslauf, folgende Zeugnisse beizubringen: Taufschein, Impfschein, Schulzeugnis und Gesundheitszeugnis.

Schneeberg, den 8. Januar 1886.

Henne, Seminardirektor.

Bekanntmachung.

Diejenigen Beamten des Bürger-Sterbevereins in Eibenstock, zu deren Legitimation nach § 26 der Statuten die öffentliche Bekanntmachung erforderlich, sind:

- Herr Ambrosius Herrmann Baumann, Vorsteher,
- „ August Conrad, dessen Stellvertreter,
- „ Ludwig Gläß, Controleur und Schriftführer,
- „ Friedrich Flemmig, dessen Stellvertreter,
- „ Fürstlegott Gläß, Ausschussmitglied.

Bürgersterbeverein Eibenstock, den 7. Januar 1886.

Ambrosius Herrmann Baumann, Vorsteher.

Senden

in weiß und bunt gebe zu ermäßigten Preisen ab.

A. J. Kalitzki.

Gesuch.

Ein geb. junges Mädchen, welches im Nähen u. Kleidermachen geübt, auch der Hausfrau wirtschaftlich zur Seite stehen kann, wird bei dauernder Beschäftigung, freier Station und gutem Lohn gesucht. Näheres durch die Exped. dieses Blattes.

Diesem Buche verdanken

In dem Buche Dr. White's Augenheil - Methode von Frau. Ehrhardt in Delze in Thüringen, welches schon seit 1822 in vielen Auflagen erschienen ist, findet fast jeder Augenkranker etwas Passendes. Die darin enthaltenen Mittel sind genau nach den Originalen abgedruckt und bieten sichere Garantie der Richtigkeit. Dasselbe wird auf franco Bestellung und Verschluß der Francirungsmarke (10 Pfennige) gratis versandt durch Frau. Ehrhardt in Delze in Thüringen und vielen anderen Buchhandlungen. Auch zu haben in der Exped. d. Bl.

Ihrer Augenleiden!

Schon viele Kaufens Augenkranker

Wunderbare Heilung etc

Die Mittel Bettnäßen

gegen (Blasenschwäche, incontinence d'urine) bei jedem Alter und Geschlecht bewährt, versendet Apotheker Dr. Werner in Endersbach, Würt. Preis M. 2. 75 Pf. Die Bestandtheile sind bekannt gegeben. U. A.: Sattler Haller in Assamstadt bezeugt freudig, daß diese vortrefflichen Mittel gegen Bettnäßen i. 16 j. Sohn bald und bleibend von diesem lästigen Uebel befreit haben, so daß er jetzt sein Brod verdient.

Ein bedeutend. Hamburg. Caffeehaus sucht allerorts tüchtige Leute zum Verkauf von Caffee an Private. 10% Provision nebst M. 400. — Gehalt wird zugesichert. Offerten sub F. 777 an die Annonc.-Exped. von G. L. Danne & Co., Hamburg.

Geflügel-Verein.

Nächsten Donnerstag, Abend 8 Uhr: Versammlung bei Gottlieb Becker.

Tagesordnung

zur öffentlichen Stadtverordneten-Sitzung.

Mittwoch, den 13. Januar 1886, Abends 8 Uhr.

- 1) Mittheilung, die Wahl des Stadtverordneten-Vorsteher's bez. dessen Stellvertreter's für 1886 betreffend.
- 2) Die Wahl der Mitglieder der ständigen Ausschüsse betreffend.
- 3) Beschlußfassung, betreffs event. Anschlusses an eine Petition um Erstrebung der Eisenbahnlinie Plauen-Weischlitz-Hof.
- 4) Beschlußfassung, die Justification der Schulgeldrechnung und Armenlastenrechnung für 1884 betreffend.

Eibenstock, am 11. Januar 1886.

Der Stadtverordneten-Vorsteher.
Rechtsanwalt Landrock.

Vorläufige Anzeige!

Der von der „Gesellschaft Tunnel“ bestimmte

Maskenball

findet Montag, den 22. Februar a. c. im Schützenhause statt und ladet zu recht reger Theilnahme ergebenst ein

Louis Müller.

Schutz-Mark.

MACK'S Doppel-Stärke

(Alleiniger Fabrikant H. Mack, Ulm a. D.)
— Bewährtestes u. vollständig ungeschädliches Stärkemittel —
gewährt grösste Erleichterung beim Plätten u. enthält alle erforderlichen Zusätze zur sicheren Herstellung von blendend weißer, gleichmäßig stifer und sogenannter Glanzwäsche.
Überall vorräthig
à 2 1/2 Pf. per Carton von 1/2 K.

Deutsche Reichsfechtschule.

Heute Dienstag, Abend 8 Uhr:
Versammlung in Höhl's Restauration (Gartenlaube).
Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Gegen Entkräftung

des Körpers durch Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Hals-, Brust- und Lungenleiden etc. ist der ächte rheinische

Trauben-Brust-Honig

das vorzüglichste und angenehmste, seit 20 Jahren best bewährte Gegenmittel durch seine schleimlösende, verdauungsbefördernde Eigenschaften und eminente Nährkraft.

Nur ächt mit nebligem Flaschenverschluss à 3, 1 1/2 und 1 Mark nebst Gebr.-Anw. in Eibenstock bei E. Hannebohn; Schönheide: Rich. Lent; Johannegeorgenstadt: in der Apotheke.

Refter

verkaufe billig.

A. J. Kalitzki.

Einige Stidmädchen, wenn auch Anfängerinnen, werden gesucht von Rudolph & Georgi.

Eine 1/2 Sellige Voigt'sche Stidmaschine mit Vog- u. Bohraparat ist billig zu verkaufen. Zu erfahren in der Exp. d. Bl.

Einem geübten Stider sucht zum sofortigen Antritt verw. Benedict Unger.

Gute Speisekartoffeln à St. 2 M. 20 Pf. verkauft Gerischer.

Zahnschmerzen

jeder Art werden, selbst wenn die Zähne hohl und sehr angestocht sind, augenblicklich u. für die Dauer durch den berühmten

Judischen Extract

beseitigt. Derselbe übertrifft seiner schnellen und sicheren Wirkung wegen alle derartigen Mittel, sodas ihn selbst die berühmtesten Aerzte empfehlen. Nur allein ächt zu haben in Fl. à 50 Pfg. im Depot bei

E. Hannebohn.

Fahrplan

der Chemniz-Aue-Adorfer Eisenbahn.

Von Chemniz nach Adorf.

	Früh	Früh	Borm.	Nachm.	Ab.
Chemniz	—	4,45	9,20	2,14	7,0
Burkhardtöb.	—	5,34	10,13	3,13	7,55
Zwota	—	6,12	10,51	4,6	8,39
Lößnitz	—	6,24	11,2	4,19	8,45
Aue [Ankunft]	—	6,43	11,23	4,41	8,6
Aue [Abfahrt]	—	6,53	11,35	4,57	8,45
Wolfsgrün	—	7,37	12,8	5,28	10,16
Eibenstock	—	7,53	12,22	5,41	10,27
Schönheide	—	8,5	12,31	5,50	10,35
Rautenkranz	—	8,30	12,50	6,8	10,53
Jägersgrün	4,50	8,41	1,1	6,18	10,59
Schöneck	5,36	9,21	1,43	6,55	—
Zwota	5,50	9,34	1,57	7,9	—
Markneukirch.	6,19	10,0	2,23	7,35	—
Adorf	6,28	10,9	2,32	7,44	—

Von Adorf nach Chemniz.

	Früh	Früh	Borm.	Nachm.	Ab.
Adorf	—	4,30	8,3	1,22	6,30
Markneukirch.	—	4,44	8,21	1,34	6,36
Zwota	—	5,14	8,51	2,0	7,6
Schöneck	—	5,41	9,19	2,28	7,31
Jägersgrün	—	6,21	9,58	3,8	8,7
Rautenkranz	—	6,29	10,5	3,15	8,14
Schönheide	—	6,56	10,29	3,39	8,35
Eibenstock	—	7,9	10,40	3,50	8,45
Wolfsgrün	—	7,22	10,51	4,1	8,55
Aue [Ankunft]	—	7,56	11,25	4,35	9,25
Aue [Abfahrt]	5,30	8,17	11,40	5,7	—
Lößnitz	5,53	8,51	12,3	5,31	—
Zwota	6,11	9,14	12,31	5,49	—
Burkhardtöb.	6,49	10,9	1,00	6,28	—
Chemniz	7,33	11,8	1,45	7,16	—

Omnibus-Fahrplan.

Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:

	Früh	10	10	10	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11
6 Uhr 45 M. nach Chemniz u. Adorf.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittags 11 „ 50 „ „ Chemniz.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Nachm. 3 „ 20 „ „ Chemniz.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5 „ 10 „ „ Adorf.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Abends 8 „ — „ „ Aue resp. Chemniz.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
9 „ 50 „ „ Jägersgrün.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.